

Zeitschrift: Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen

Herausgeber: [s.n.]

Band: - (1931)

Heft: [3-4]

Artikel: Die alte Salome [Fortsetzung]

Autor: Bosshard, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die alte Salome.

Jakob Bosshard.

Fortsetzung von Seite 53

Drittes Kapitel.

Der Winter ging und der Sommer kam. Salome gönnte sich fast keinen Schlaf mehr und meinte, ihre Gebrechlichkeit durch rastlosen Fleiss aufzuwiegen. Aber sie war nur ein Schatten von dem, was sie noch letztes Jahr gewesen, und dieses Gefühl verzehrte sie.

Stöffi war gegen sie schlecht und recht; er arbeitete, wie ein Pferd in den Strängen, und fand wenig Zeit zum Reden. Auch Dorothe sprach nicht viel, aber sie peinigte die Grossmutter mit den bösen Blicken, mit denen sie sie streifte, und die sagten: «Es ist wahrhaftig ein Glück, dass du noch auf der Welt bist, wie könnte man es ohne dich machen!» Der Krieg um die Kinder dauerte fort; Salome freilich führte ihn nur noch schüchtern und im Verborgenen, wenn sie wusste, dass sie es tun konnte, ohne den Kleinen zu schaden. Und diese Gelegenheiten wurden immer seltener, dafür sorgte Dorothe in ihrer schroffen Weise.

Die Kinder drehen den Mantel nach dem Wind: was fragen sie einer Liebe nach, wenn sie sich ohnmächtig gezeigt hat oder ihnen gar Schelten und Schläge einträgt? Sie wenden sich dem zu, der in der Lage ist, den andern zu demütigen, ihm verächtliche und herausfordernde Blicke zuzuwerfen oder giftige und verletzende Worte nachzuspeien. Dass Grossi in der Hell nichts mehr galt, hatten Dövi und Gritli bald weg, und es ging nicht gar lange, da vergalten sie der Grossmutter Liebe mit unfreundlichen Blicken und herzlosen Worten, wie sie deren täglich der Mutter abgucken und ablauschen konnten. Sie dachten dabei nichts anderes, als es müsse eben so sein und gehöre zur Hausordnung, war es doch mit dem Vieh im Stalle auch nicht anders: der ‚Falk‘ war ein gutes Tier, aber alt, ohne Hörner und Waffen, und musste sich deshalb den Geisselstecken öfter gefallen lassen als alle andern Kühe zusammen. Warum sollte die bresthafte Grossmutter ein besseres Recht haben?

Früher, wenn die Kinder unartig waren, konnte ihnen Salome mit kleinen Schreckmitteln wieder Anstand beibringen; das hörte nach und nach auf. Einmal sagte sie zu Dövi: «Wenn du nicht folgsamer wirst, so gehe ich nach Zurzach auf den Markt und kaufe ein lieberes Bübchen!» Da erwiderete er ihr: «Tust du das, so sage ich dem Vater,

er soll dich verkaufen, er will den Falk im Stall auch verkaufen!»

Von da an gewöhnte sie sich solche Drohungen ab; mit ihrer Liebe aber kargte sie deshalb ebensowenig wie zuvor. Stand ein Gericht auf dem Tische, das den Kleinen so gut schmeckte, dass sie sich gar nicht daran satt essen konnten, so hatte sie keinen Appetit. Sie nahm ihren Teil aus der Schüssel und wartete, bis die Enkelchen ihre Teller sauber gekrazt und geschleckt hatten, dann teilte sie das Ihrige unter sie, sah ihnen zu, wie sie sich darüber hermachten, kostete das Mahl mit den Zähnen und Zungen der Kleinen und war traurig und herzlich froh zugleich.

Während sich Dövi und Gritli immer entschiedener von ihr lossagten, hielt Hansli unentwegt zu ihr. Er war noch zu klein, um die Blicke und Worte der Mutter zu verstehen und zu deuten und verstand sich dafür um so besser auf ‚Grossis‘ Liebe: nur bei ihr war es ihm recht wohl. Wenn er das zeigte und die Mutter ihn deshalb rauh anfuhr, so war das für ihn gerade ein Grund, sich fester an die Grossmutter anzuschliessen. Immer watschelte er ihr nach, liess sich von ihr tragen, ohne zu ahnen, dass sie das fast nicht mehr vermochte, und hatte er einen Kummer oder Schmerz, so hörte er auf keinen Trost als auf den ihrigen.

Die Zeit der Heuernte kam. In den Wiesen sah man schon bei Tagessgrauen die Mäher, einen hinter dem andern, im Takte die Sense schwingen. Und hinter ihnen die Frauen und Mädchen, die mit Heugabeln die Mahd flink in die Luft wirbelten. Weithin klang der krächzende Ton der Wetzsteine und das einförmige Klopfen des Dengelhammers.

Stöffi kam in üble Laune, denn er konnte der Arbeit nicht wehren und hatte noch keinen Halm gedörrt, während er jeden Abend gewaltige Fuder Heu aus den Wiesen der Nachbarn wachsen und dem Dorfe zuwanken sah. Endlich machte sich sein Missmut Luft. Es war beim Nachtessen. Als er sein Kaffeebecken hastig geleert hatte, gab er ihm mit der Hand einen Stoss, dass es sich überschlug. «Mäuler am Tisch hab ich, aber Hände im Feld hab ich nicht!» stiess er hervor. «Das ist ein Bauern, kein Teufel möchte in einer solchen Höll Meister sein!»

Dorothe, um zu zeigen, dass sie seine Worte nicht auf sich beziehe, unterstützte ihn: «Ja, sechse um den Tisch herum, und bloss zwei auf der Wiese...»

«Wenn das so fortgeht, verliere ich Hudel und Habe,» fuhr Stöffi fort. «Der Prozess mit dem Niederwyler kostet ein Heidengeld, und der Blutegel wird nicht eher ruhen, bis er sich an mir satt gesogen hat! Und nun muss ich noch anfangen, meinen Lumpenhof mit fremden Händen zu bearbeiten! Wo soll ich das Geld holen und nicht stehlen? Man möchte sich die eigene Haut gerben!»

Er stand ächzend vom Tische auf, nahm einen Barchentrock aus dem Wandschrank und sagte: «Ich gehe ins Dorf und will ein Knechtlein dingen, eines das willig ist und sich im Geschirr herumjagen lässt. Aber das sag ich dir, Mutter: wenn ich ihm einmal seinen Lohn nicht bezahlen kann, so muss dein Sparbüchlein Batzen lassen! Wozu brauchst du Geld, wenn ich keines habe? Zu essen hast du wie ich, gut und genug, was brauchst du mehr?» Damit ging er.

Salome sagte kein Wort, aber in ihr schrie es: «Nein, und aber nein!» Sie hing an ihrem Sparheft, wie ein Ast am Stamme. So lange sie es besass, war sie sicher vor Hunger und Nacktheit; ja, sie hatte etwas, um das sie beneidet wurde, das andere begehrten! So lange sie es ihr eigen nannte, war sie immer ihre vierhundert Franken wert, und man musste mit ihr rechnen. Ohne den Schatz war sie nicht mehr als der Wind im Kamin: Luft! zu nichts gut, als zum Heulen. «Nein, und aber nein!» —

Sie stieg in ihre Schlafkammer hinauf, zog das Sparheft, das im Kasten unter ihrem Gebetbuche lag, hervor und betrachtete lange die Zahlen und Unterschriften darin. Dann suchte sie ein sicheres Versteck dafür. Keines war ihr geheim genug. Sie schob es zwischen den Strohsack und die Bettstatt, zog es wieder hervor, um es in die Tasche ihres schwarzen Rockes zu stecken und verbarg es endlich mit unendlicher Sorgfalt in einem Hemde, das sie wieder mitten unter die andern in den Kasten legte. Von da an tat sie jeden Abend einen Griff in das besciedene Häufchen Linnen, um sich zu vergewissern, dass sie noch ihre vierhundert Franken wert war.

Stöffi und Dorothe mochten fühlen, dass der erste Sturm auf das Sparheft nicht klug ausgeführt worden sei; sie hütbeten sich deshalb in den folgenden Wochen davon zu reden, und das Knechtlein empfing seinen ersten Monatslohn, ohne dass dem Schatz im Linnenhemde ein Leides angetan worden wäre. Ja, die alte Salome bekam nun fast gute Zeiten zu schmecken. Es war, als hätten Dorothes Augen auf einmal ihren bösen Blick verlernt und ihre Zunge die Schärfe verloren, und von Stöffi bekam die Alte nun

zuweilen wieder das Wort Mutter zu hören und zwar mit dem rechten Klang, und öfter auch wieder von den Kleinen den Koseruf Grossi; denn Vater und Mutter zeigten nun den redlichen Willen, Dövi und Gritli zum Anstand zu erziehen.

So verging der Sommer. Einst ging der Moosbrunner Vetter an der Hell vorbei, und wie er die alte Salome im Obstgarten Aepfel aus dem Grase lesen sah, nahm er sich die Mühe, den kleinen Umweg zu ihr zu machen.

«Wie geht's und wie steht's in der Hell?» fragte er sie, «hast du gute Tage?»

«Ich danke für die Nachfrag, Vetter, „sie“ sind recht zu mir, wenn ich nur selber mehr wert wäre! Es ist ein Jammer, zum Essen heil und zum Schaffen lahm zu sein.»

«Nun, du hast genug gearbeitet in deinem Leben und gehst auch jetzt nicht müssig, wie ich sehe. Hast du auch von der Sohnsfrau nicht zu leiden?»

«Sie ist seit einger Zeit wie ein umgekehrter Handschuh; was recht ist, soll man recht gelten lassen.»

Der Moosbrunner war überrascht von diesem Bescheid und stand ein Weilchen schwiegend bei der Base, grübelte sich mit dem kleinen Finger im Ohr, zuerst im linken und dann im rechten, und sann darüber nach, wie eine solche Eintracht in der Hell könne eingekehrt sein. «Da brenzelt ein Braten an einer Brühe, und die Alte riecht ihn nicht!» Er hätte ihr gerne gesagt: «Man soll nicht jauchzen, bevor man über dem Graben ist! Sei auf deiner Hut!» aber er wollte sie in ihrer Zufriedenheit nicht stören, er konnte sich ja irren mit seinem Argwohn. Er wendete das Gespräch auf einen andern Gegenstand: «Wie steht es zwischen Stöffi und dem Niederwyler? Haben sie schon miteinander „gehäkelt“?»

Diese Frage störte Salome in ihrer gelassenen Ruhe, und sie richtete ihren krummen Rücken etwas auf. «Der Niederwyler ist nicht, was ich einst meinte! Wenn er es könnte, er würde meinem Stöffi das Hemd vom Leibe ziehen! Ich begreife nicht, dass Mädi das zugibt!»

«Ja, Base! könnte man das Geld von den Bäumen schütteln, man würde es nicht von den Leuten nehmen! Und dann weisst du ja, wie man sagt: „Wo das Erben beginnt, die Freundschaft schwind't!“»

«Ja, aber man sagt auch: „Wer mehr holen will, als ihm gehört, trägt des Teufels Segen nach Haus.“»

«Hat der Richter noch nicht gesprochen?»

«Freilich, aber der Stöffi sagt, jetzt gehe es erst recht los, und man werde dem andern endlich zeigen, wo Barthel den Most hol!

Heute ist er in die Stadt zu einem Fürsprech gegangen.»

Der Vetter schüttelte den Kopf. «Das ist nicht gut, sie sollten sich gütlich vergleichen!»

«Ja, das Wort ist schon recht, gütlich vergleichen, Vetter! Aber Stöffi könnte gütlich vergleichen, bis er den Hof nicht mehr zu halten vermöchte und am Bettelstab hinken müsste! Weisst du, was der andere verlangt? Dreitausend Franken! Ist das nicht ein Sündengeld? Ein Sün—den—geld!»

«Ja, es ist ein schönes Stück Geld,» sagte der Moosbrunner und ging seines Weges; bei sich aber dachte er: «Du gute Salome! Ich mag dir die Tage ohne Kränkung schon gönnen, aber, aber... es ist Föhn in der Luft!»

Am Abend kam Stöffi in der Dämmerung nach Hause. Er trug die linke Schulter auffällig hoch, als hätte er eben eine Ohrfeige erhalten und eine zweite abzuwehren. Er hatte gegen seine Gewohnheit über sein Mass getrunken und fand alles im Hause verkehrt: kein Geschirr war an seinem Platzé, keine Kuh stand beim Melken recht oder frass, wie es sein sollte; den ‚Weibertrost‘ fand er fad, wie Wasser von der Dachtraufe, und die Kartoffeln ohne Salz und Schmalz. Er ass nichts und erwartete, man werde ihn nach dem Grunde seiner übeln Laune fragen. Aber die Frauen schwiegen. Sie kannten ihn und konnten warten. Endlich vermochte er die Flüche, die ihn plagten, nicht mehr zu bemeistern, und er liess sie von der Kette fahren, und waren sie nach seiner Meinung zu schwach, so half er dem Ausdruck mit den Fäusten nach. Der Tisch hatte eine böse Stunde und musste die Fugen fest zusammenklemmen.

Das Schimpfen tat Stöffi wohl wie immer, und er fing nun, ruhiger geworden, an zu berichten, wie es ihm bei den Advokaten ergangen sei. «Das seien Schelme und Blutsauger,» sagte er, «die man ohne Federlesens an den ersten besten Ast oder Nagel auf-

knüpfen sollte. Statt einem zu seinem Recht und zu seiner Sache zu verhelfen, dächten sie nur an den eigenen Sack und Bauch! Er sei bei zweien gewesen, und beide hätten von ihm einen Vorschuss verlangt, dann erst wollten sie sich seiner Sache annehmen. «Ich begreife die Rappenschinder nicht! Da wohnen sie in Häusern, die innen und aussen glänzen, wie ein neuer Taler, selbst die Treppen und Fussböden, und die nicht einmal am mindesten, und dann wollen sie sich an Leuten mästen, die kaum Zeit haben, im Jahr ein- oder zweimal ihren Stubenboden zu scheuern! Ja, heischen tun die Bauernfresser, als könnte unsreiner aus Ackersteinen Geld machen! Ich kann die Summe nicht erschwingen, jetzt am allerwenigsten, da der Zinstag vor der Türe steht, und ich aus dem Stall nichts lösen kann. Es bleibt mir nichts übrig, als den ‚Spiegel‘ zu verkaufen, und was ist mein ganzer Stall wert ohne den ‚Spiegel‘.» So sprach er, und dann ging das Fluchen wieder los, diesmal gegen den Niederwyler, der ihn in so grosse Nöte gebracht hatte. Als Stöffi in solcher Weise über den bemerkenswertesten Teil seines Wortschatzes Musterung gehalten, stützte er die Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf die Hände, stierbe vor sich hin und stöhnte zuweilen, dass es den Tisch rüttelte und die Gläser auf dem Wandgestell erschraken.

Nach einiger Zeit brach Dorothe die Stille: «Ihr könnetet ihm helfen, Schwiegerin! Euer Geld wäre nicht schlecht angewendet, und verloren müsste es auch nicht sein! Stöffi könnte Euch ja etwas Geschriebenes dafür aufsetzen.»

«Damit wäre mir freilich geholfen,» ätzte Stöffi, seine Mutter von der Seite anblinzelnd.

Salome sagte nichts, aber ihre Lippen fingen an zu bebben, und ihre Hand fuhr nach der Tasche, als wäre ihr Schatz drinnen und ein Dieb in der Nähe gewesen.

«Da sieht man’s!» knurrte Stöffi ärgerlich, «man könnte verhungern, und die eigenen Leute würden einem zuschauen, das Maul aufsperrn und die Säcke zuhalten!»

Damit ging er ins Bett, die Stubentüre unwirsch hinter sich ins Schloss werfend. Dorothe fuhr noch einige Zeit übel gelaunt wie ein verirrter Windstoss in Stube und Küche herum und verschwand dann auch, ohne ‚Gute Nacht‘ zu wünschen.

Salome hatte eine schwere Nacht. Die Gewissheit dämmerte ihr auf, dass man sie nur so freundlich behandelt hatte, um ihr das Sparheft zu entlocken. Das empörte sie und sie sann nach, wie sie den beiden einen recht auffälligen Strich durch ihre Rechnung machen könnte. Ein Glück, dass sie ihren An-



Frauen und Töchter
lieben die Musik
und spielen
Helblings
Handharmonikas
oder die wohlklängenden
Grammophone

aus dem reichassortierten Lager von

Musik-Helbling, Zürich 4

Zum Stauffacher

Verlangen Sie gratis Katalog H. u. G.

schlag nicht in Güte versucht, sondern sich gezeigt hatten, wie sie waren! Sie wollte von nun an auf ihrer Hut sein und die andern sollten erst lachen, wenn sie das Geld in ihren Taschen hätten.

Wenn Salome in ihren Gedanken und Vorsätzen so weit nach, erklangen ihr aber immer wieder Stöffis Worte in den Ohren: «Man könnte verhungern, und die eigenen Leute würden das Maul aufsperrn und die Säcke zuhalten!» Und sie sagte sich: «Zur Arbeit tauge ich nicht mehr, und doch kann ich nicht leben, ohne zu essen. Wer mag es ihnen verargen, wenn sie etwas von mir verlangen? ... Aber, Salome, wenn du einmal nicht mehr deine vierhundert Franken wert bist, bedenk's! Glaubst du, man werde dir dann noch ein freundliches Gesicht machen? Kennst du die Dorothe noch nicht? Die guten Tage sind jetzt alleweg vorbei, du magst dein Geld behalten oder nicht! Drum behalt's! Gib das Letzte, was dir blieb, nicht aus der Hand, es würde dir's niemand danken! Behalt's, behalt's!»

Lang und drückend, ein mühseliges Ringen war die Nacht.

Am Morgen beim Frühstück überreichte Salome Stöffi ruhig das blaue Heft: «Da nimm! es ist alles, was ich noch habe. Ich bin nun wie der Vogel auf dem Zweig, und es wird Winter.»

«Soll ich dir etwas Schriftliches geben, Mutter?»

«Nein, Stöffi, das mag zwischen fremden Leuten, die sich nichts angehen, recht sein; wenn eine Mutter dem Sohn ihr Letztes gibt, so will sie kein Papier dafür.»

«Du hast recht, vergessen wird es dir nicht.»

Salome gab sich keinen Täuschungen hin. «Es wird nun kommen, wie es muss: sie müssen leben, und ich... ja, ja!» — —

Sie hatte nun wieder eine Reihe von guten Tagen. Stöffi konnte seinen Prozess betreiben und brachte ohne grosse Anstrengung den Jahreszins für seinen Hof zusammen; so war er friedfertig gesinnt, und das ganze Haus mit ihm. Salome aber freute sich nun fast, in der Hell so viel Zufriedenheit gestiftet zu haben.

An einem lieblichen Tag im Spätherbst brach Stöffi früh am Morgen auf, zuverlässiglich, wie es schien, aber mit einer geheimen Angst in der Brust. An dem Tage sollte der Prozess zum Austrag kommen. «Wunsch Glück!» sagten Dorothe und Salome, wie er durch die Türe schritt und die Füsse vorsichtig hoch hob, um die Schwelle nicht zu berühren. Als er schon am Garten vorbeiging, rief ihm seine Frau von der

Treppe nach: «Hast du auch den „Befund“ nicht vergessen?»

«Nein, nein!» gab er zurück.

Stöffi hatte sich nämlich von dem willfährigen Gemeinderat zu Altenau ein Zeugnis über die Brethaftigkeit seiner Mutter aussstellen lassen, und es schien ihm trefflich geraten. Da war von ihr viel Schlimmes zu lesen: wie sie zum Arbeiten ganz untauglich sei, sich selber nicht mehr zu regieren vermöge und zum An- und Auskleiden, ja, selbst zum Essen fremder Hände nicht entraten könne. Das musste den Ausschlag geben. Einen Mann, der für ein so elendes Muttergeschöpf zu sorgen hatte, konnte man durch einen geldgierigen Schwager aussaugen lassen!

Salome hatte man aus Schonung von dem Zeugnis nichts gesagt.

Gegen Abend, früher als man erwartet hatte, kehrte Stöffi aus der Stadt zurück, nüchtern, aber finster wie eine Wetterwolke, die Hagel mit sich trägt. Er war hungrig; und doch, als man ihm die Reste des Mittagessens vorsetzte, schmeckte ihm nichts, und wie er Wein einschenkte, goss er die Hälfte auf den Tisch, ohne es zu merken.

«Du hast verloren!»

«Ja,» knurrte er, und zur Mutter gewendet: «Wegen der da!»

Sie sah ihn fragend an und begriff nicht. Was hatte sie mit dem Prozess zu schaffen?

«Oh, gelogen haben sie, dass ihnen die Hälse aufgeschwollen sind. Eine kerngesunde Frau seiest du! das haben sie gesagt, eine Schafferin, wie's kaum eine zweite gebe, 's Land auf und 's Land ab! Darauf hat aber mein Fürsprech die rechte Antwort gefunden: „Ist die Salome eine so selteñ Arbeitskraft, so wollen wir sie dem Kümmerli abtreten, und er soll dann, wie's recht und billig ist, sich mit weniger Geld begnügen! Solch eine Arbeiterin ist doch wohl auch ein Stück Geld wert, nicht?“ Gelt, das hat er gut gesagt!»

Die Rede ängstigte die Grossmutter. Sie fragte hastig: «Und die Richter?»

«Gauner sind sie allesamt! Zweitausend Franken soll ich dem Lumpenküfer zahlen! Zweitausend Franken! Ich werde Tag meines Lebens ein elender Schlucker sein! Aber Gott straf mich, wenn der andere beim vollen Napf lachen soll! Er wird ein Haar in der Suppe finden! Morgen früh ziehst du nach Niederwyl!»

«Ich? Was soll das heissen?» fragte Salome erschreckt.

«Das Gericht sagte, für deinen Unterhalt müssten wir gemeinsam aufkommen: ich habe dich seit dem Tode des Vaters unterhalten,

fünfviertel Jahr lang, nun ist die Reihe an ihm, das sollst du ihm morgen berichten!»

Salome starrte ihn an, sie begriff den Sinn nicht; er konnte es nicht so meinen, wie er es sagte. «Stöffi, das ist dir nicht ernst!»

«Was? Nicht ernst? Meinst du, er solle sich über mich lustig machen? Nein, er soll die seltene Arbeitskraft haben! Das hat mir mein Fürsprech so geraten. Denn, wenn ich einmal zu ihm ginge und ein Kostgeld für dich heischte, er würde mir sagen, du verdienest deines Essen alleweil noch, und ich müsste ihm jeden lumpigen Rappen abprozessieren! Nein, er soll die seltene Arbeitskraft haben! Ha!»

Salome wusste nichts zu erwidern als: «Stöffi, wie kannst du mir so etwas zuleide tun!»

«Wer spricht davon, dir etwas zuleide zu tun? Verstehst du mich denn nicht? Nicht dir, ihm, dem Lumpenküfer will ich die Suppe versalzen! Der Hund hat mich nun fast ein Jahr lang gequält und mir den Schlaf gestohlen, und ich soll ihm keinen Fusstritt geben dürfen? Zu was hat man Fäuste, wenn nicht zum Hauen?»

«Was kann ich dafür, dass ihr euch nicht vertragt? Bedenkst du nicht, was für ein Leben ich in Niederwyl haben würde? Stöffi, tu' mir so etwas nicht an!»

«Es ist ja nicht für ewig! Verstehst du denn gar nichts mehr? Glaubst du, er werde dich lange auf dem Hals haben wollen? Und gerade jetzt, da der Winter kommt, und du ihm in seiner engen Hütte an allen Ecken und Enden im Wege stehen wirst und nichst arbeiten kannst? Glaub' mir, er wird nachgiebig werden, wie ein Wollenstrumpf, und froh sein, dich wieder in die Hell schicken zu können mit einem freundlichen Gruss und mit dem Bericht, er wolle sich von den zweitausend Franken ein Teilchen abklauben lassen!»

Er sagte das in einem Tone, als hätte es sich darum gehandelt, ein Stück aus seinem Stall für ein paar Wochen an eine fremde Krippe zu binden. Fragt man das Vieh, ob es ihm lieb oder leid sei? Man legt ihm den Strick um die Hörner, ruft: «Hül! und damit basta.

Die arme Alte sah nun ein, dass er im Ernste sprach, und sie verlegte sich aufs Bitten: «Ich bin einmal deine Mutter gewesen, Stöffi! Lass mich in der Hell sterben! Denk daran, dass ich für keinen Menschen so viel getan habe, wie für dich... ich will es dir ja nicht vorhalten, es war meine Schuldigkeit, aber ich meine nur...»

Und dann: bin ich allein schuld, dass ich so gar elend bin? Hättest du mir an dem Tage, da Glatteis war, die Milchtanze abgenommen, ich könnte mein Brot verdienen, wo ich wollte!»

Diese Worte waren unvorsichtig gesprochen. Stöffi führ auf: «Da hat man's! Wenn du nicht zu dir siehst und hinfällst, nachher ist der Stöffi schuld! Alles bleibt an Stöffi kleben, jeder wischt an ihm die Schuhe ab! Es ist, um aus der Haut zu fahren!»

Die schroffen Worte brachen Salome ganz, sie fing an zu schluchzen, barg das Gesicht in der Schürze und flehte wie ein kleines Kind: «Schick' mich nicht aus dem Haus, Stöffi! Ich habe gemeint, ich sei hier daheim, und nun kommt es so! Jag' deine Mutter nicht fort!»

Ein Jammer lag in diesem einfachen Worte, ein so unsäglicher Jammer, dass selbst Stöffi gerührt wurde, und die Reue sich in ihm regte.

«Ich kann sie nicht fortschicken,» sagte er sich und sann nach, wie er schicklich eilenken könnte. Dorothe, die bis dahin fast nichts gesagt hatte, beobachtete ihn und erriet, was in ihm vorging. Sie musste eingreifen: «Das ist freilich ein Grund zum Heulen, ein Paar Tage zur Tochter nach Niederwyl zu gehen! Es ist ja, wie Stöffi sagt: es soll nicht ewig sein und nicht Euch zu leid! Es ist ein kleiner Dienst, den man von Euch verlangt, weiter nichts! Aber wie habt Ihr's! Ihr werft uns vor, was Ihr Grosses für uns getan habt, und sollt Ihr einmal etwas anderes als Worte machen, so fangt Ihr an zu flennen, dass das Haus überschwemmt wird! Die Füsse unter den Fresstisch strecken und die Hände darauf legen, das ist alles, was Ihr ebenfalls noch könnt! Herrgott, erlöse uns von unserem Uebel!»

Stöffi fand keinen Gefallen an der Rede seiner Frau und zog die Brauen finster zusammen. Um ihr nicht widersprechen zu müssen, ging er hinaus, indessen entschlossen, die Mutter nicht aus dem Hause zu stossen. «Wenn es ihr so weh tut..., nun... sie ist doch schliesslich meine Mutter! Gegen sie habe ich ja nichts, wie sollte ich auch! Ich wollte ja nur dem Niederwyler einen Streich spielen!»

Salome entgegnete auch nichts auf Dorothes Worte, aber sie schnitten ihr viel schmerzlicher ins Herz, als Stöffis Rede, denn sie wusste, dass die „Junge“ nicht aus Unverständ, sondern aus Bosheit so sprach.

In der Nacht zankten sich Stöffi und seine Frau in ihrer Kammer. Sie warf ihm vor, er sei eine Wetterfahne, jeder neue Wind drehe ihn nach einer andern Seite; nie sei er

imstande, etwas durchzukopfen oder bolzen-gerade seinen Weg zu gehen.

Er dagegen wollte nichts Feindliches gegen die Mutter unternehmen. «Hast du vergessen, dass sie uns mit ihrem Sparheft aus der Not geholfen hat? Kann man die Mutter aus dem Hause treiben, nur um einen andern zu ärgern?»

Hätte Salome sich am Morgen nochmals aufs bitten verlegt, er hätte ihr, Dorothe zum Trotz, nicht widerstrebt. Aber sie schwieg, wechselte keinen Blick mit den beiden und rührte auch nichts mehr an. Dorothes Worte hatten ihr den Aufenthalt in der Hell verleidet. Stöffi aber dachte: «Will sie sich drein schicken, so mag es mir schliesslich auch recht sein, zu was hat sie eine Zunge, wenn nicht zum Reden?»

So schwieg der Bauerntrotz in Mutter und Sohn. Stöffi sah die Mutter ungern scheiden. Aber er beschwichtigte sein Gewissen: «Nun, sie wird ja schon wieder kommen. Und vielleicht ist es besser, sie geht! Bliebe sie, ich hätte mit meiner Frau einen ewigen Unfrieden.»

Salome stieg nochmals in die Kammer hinauf, um von Hansli, der noch im Bette lag, Abschied zu nehmen. Er hatte die Augen noch geschlossen, sie weckte ihn nicht und legte ihm ein paar rotbackige Aepfel auf die Decke, damit er sie beim Erwachen gleich fände. Sie sah im Geiste, wie er die Augen öffnete und die Aepfel erblickte, die ihn anlachten, und er sie wieder. Sie hörte ihn stammeln: «Das Grossi bracht», und eine Träne rollte der alten Frau bei dem Gedanken aus dem Auge und fiel dem Büblein, über das sie sich neigte, auf die Stirne. Sie trocknete sie sorgfältig mit dem Schürzenzipfel ab und verliess die Kammer auf den Zehen, was sie eine unendlich Mühe kostete. Ohne auf das Frühstück gewartet zu haben, verliess sie das Haus, in einem Augenblick, da Dorothe und Stöffi sie nicht sahen, und schritt Altenau und Niederwyl zu, gebeugt und elend.

Als sie in Niederwyl ankam und an den Fenstern ihres Schwiegersohnes vorbeiging, bemerkte sie in der Stube eine grosse Bewegung. Sie glaubte Kümmerlis Kopf und Rücken zu sehen und hörte eine Tür klappen. Sie klopfe an und trat ein. Mädi war allein und schälte Kartoffeln. Sie empfing die Mutter mit gezwungener Freundlichkeit und entschuldigte ihren Mann: er sei am Morgen fortgegangen und kehre vor Abend wohl nicht wieder heim.

Während die beiden Frauen etwas verlegen miteinander sprachen, schlichen Mädis Kinder herein, fünfe, alle fast gleich gross, dürf-tig gekleidet und bleichwangig.

«Gebt der Grossmutter die Hand! Kennt ihr sie nicht mehr, die Grossmutter aus der Hell?»

Die Kinder betrachteten die alte Frau scheu und, anstatt ihr näher zu treten, guckten sie nach ihren Händen. «Gebt ihr doch die Hand!» wiederholte Mädi, «was habt ihr so zu gaffen?» Eines entschloss sich, Salome die schmutzigen Fingerchen entgegenzustrecken; das Aelteste aber sagte schnippisch und naserümpfend: «Sie hat uns nicht einmal etwas gebracht.»

Daran hatte Salome diesmal nun freilich nicht gedacht. Sie schämte sich, zog das Geldtäschchen, das ihren ganzen Reichtum enthielt, hervor und prüfte den Inhalt; es waren fünf Münzen von ungleichem Wert drin, für jedes der Kleinen eine. Sie besann sich einen Augenblick und drückte dann ihr Vermögen in die kleinen gierigen Händchen, obschon Mädi es ihr wehren wollte, freilich nur zum Schein, denn als das Opfer dargebracht war, sagte sie zu den Kindern: «Dankt der lieben Grossmutter und gebt mir eure Batzen, ihr verliert sie sonst!» Damit steckte sie dass Geld in die eigene Tasche.

«Du weisst, warum ich gekommen bin,» hub Salome nach einer Weile an.

«Ja, mein Mann hat gestern gebrummt, der Stöffi wolle dich auf uns abladen, so wird es denn wahr sein. Er scheint es eilig zu haben!»

«Nun, er wird gedacht haben, wenn es sein müsse, so sei es heute so gut wie morgen.» Es trieb sie immer noch, den Sohn in Schutz zu nehmen.

Mädi wies die Kinder aus der Stube und sagte dann hart: «Uns ist es nicht gleich, heute oder später. Sieh, wir können dich jetzt nicht aufnehmen, wir haben im ganzen Haus kein leeres Plätzchen. Eine Kammer ist ausgemietet, in einer schläft der Küfergesell, und die zwei andern sind wahrhaftig für uns und die fünf Kinder nicht zu gross. Ich kann doch die Kleinen nicht übereinander legen! Kurz, ich wüsste dich nirgends unterzubringen. Den Mieter kann ich nicht von einem Tage zum andern auf die Gasse stellen und künde ihm überhaupt ungern. Er bringt uns etwas Geld ins Haus, und das haben wir, weiss Gott, nötig genug!»

Salome schwieg, und die Tochter fuhr nach einer Weile fort: «Ich will es dir gleich sagen, wie ich es denke, Mutter: du hättest in der Hell bleiben sollen! Ihr habt dort mehr zu beissen und zu brechen als wir und müsst nicht alles auf die Wage legen. Wir pflanzen kaum die Hälfte von dem, was wir essen, das andere müssen wir für schweres Geld kaufen; das kostet, du glaubst nicht wieviel! Die

Kinder essen von Tag zu Tag mehr, und anständig kleiden kann ich sie schon lange nicht mehr. Du hast es ja gesehen! Die Profession des Mannes trägt auch nicht viel ein bei den schlechten Jahren, wo der Wein nicht mehr geraten will. Kurz, Schmalhans ist bei uns Küchenmeister, und ich meine darum, du hättest nicht herunterkommen sollen, um deinen Grosskindern den Platz am Tisch noch enger zu machen! Nimm es mir nicht übel, wenn ich rede, wie ich denke!»

Salome sagte nachdenklich, mehr zu sich selber, als zu der Tochter: «Es ist scheint's wahr, was man sagt: Eine Mutter unterhält eher sieben Kinder, als sieben Kinder eine Mutter!»

«Ich meine ja nicht, du sollest Hunger leiden! Ich will nur sagen, du wärest dem Stöffi eine kleinere Last als uns. Und vergiss das nicht: für wen hast du gearbeitet, als du gesund warst? Für mich etwa? Bewahre! Man sorgte immer nur für den Stöffi, soweit ich zurückdenken kann! „Das Mädi ist nur ein Mädchen, es heiratet und kommt einem dann aus den Augen!“ so dachte man. An das soll sich nun der Stöffi erinnern, und du auch! Und da ich einmal dran bin, meinen Sack zu leeren, so will ich es recht tun! Sieh, es hat mich gejammert, wie mein Mann mir berichtete, wie schlimm er in der Hölle empfangen worden ist! Steine habt ihr ihm nachgeworfen! Habe ich denn nicht auch gearbeitet, solange ich zu Hause war, und habe ich nicht auch etwas verdient? Etwas Besseres als Steine? Eine Stallmagd bringt mehr zusammen, als ich jetzt in der Hölle holen kann!»

Sie hatte sich ereifert. Salome kam sich vor wie eine Bettlerin, die man in allem Elend noch demütigt. Sie überlegte die Worte der Tochter und dachte an die schmalen, bleichen Gesichter der Kinder. Es würde ihr kein Bissen schmecken in diesem Haus! Lieber wollte sie Hungers sterben, als sich an den Tisch der Kleinen drängen. «So werde ich wieder gehen müssen,» sagte sie tonlos.

«Wenn dir die Heimkehr schwer fällt, lässt sich vielleicht ein Ausweg finden,» fuhr Mädi nach einer Pause fort. «Du hast etwas Geld, ich meine das Erbchen, das dir der Vetter Hans gelassen hat. Wenn du meinem Mann ein kleines Kostgeld bezahltest, würde er vielleicht...»

Salome wurde verlegen, das bemerkte Mädi, und ein Argwohn stieg in ihr auf. «Hast du das Geld etwa nicht mehr? Ja, ich sehe es dir an den Augen an, du hast es dem Stöffi gegeben, gelt, es ist so? Oder hat er es dir gestohlen?»

«Nein, er hat es nicht gestohlen.»

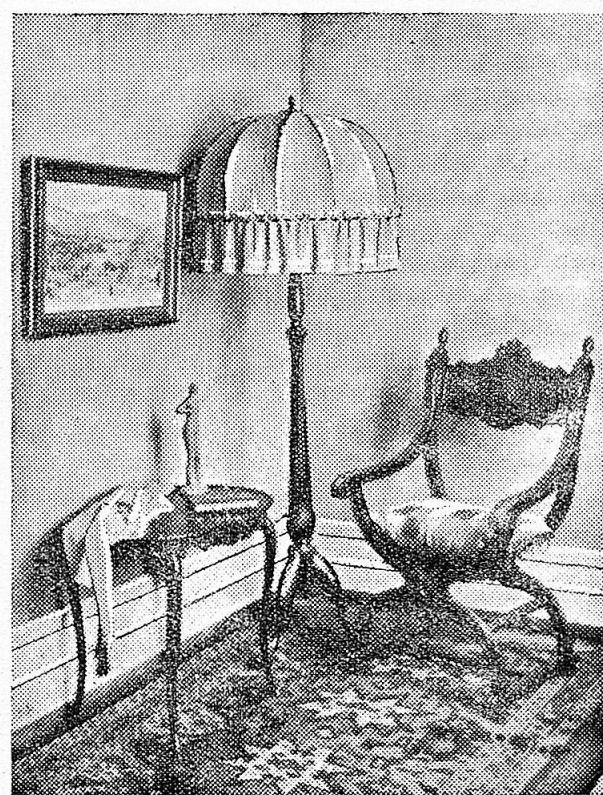
«Das fehlte gerade noch! Der weiss, wie man den Hennen die Eier nimmt! Dein Geld steckt er ein, behält dich, solange du arbeiten kannst, und nachher schickt er dich weg, um dich vor anderer Leute Schüsseln zu setzen! Und du tanzest, wie er Musik macht! Bin ich nicht auch dein Kind?»

«Ich tat, wie es landauf, landab Sitte und Brauch ist, wie man es auch bei uns zu Hause hielt. Der Älteste muss den Hof übernehmen, darf man ihn verlumpen lassen?»

«Dafür soll er aber auch für die gebrechlichen Tage seiner Eltern sorgen! Geh nur wieder zu Stöffi hinauf und sag' ihm, wie ich es meine, und sag' ihm auch, er solle sich schämen, wenn er es noch fertig bringe! Wer der Mutter ihr Geld abnehme, um der Schwester und dem Schwager den Prozess machen zu können, der sei wert, dass man nach ihm spucke! Pfui!»

Salome wankte nach der Türe.

«Ich möchte nicht, dass du im Unwillen gingest, Mutter; aber sieh, manchmal steigt einem die Galle in die Zunge hinauf! Ich habe nichts gegen dich, und mein Mann auch nicht. Ich weiss, dass du meine Mutter bist und es immer recht mit mir gemeint hast. Bis... bis auf das eine. Darum dauerst du mich jetzt. Du hast nicht verdient, dass es



Gewerbehalle
der Zürcher Kantonalbank

Zürich

Bahnhofstrasse 92

dir in deinen bösen Tagen so ergehe! Verstehe mich also recht: wenn ich sage, du sollest in die Hell zurückkehren, will ich nicht dir etwas zuleide tun, ich will nur dem Stöffi zeigen, dass man sich nicht behandeln lässt wie ein Schuhlappen.»

«Und dann,» fuhr sie fort, «was für ein Leben würdest du bei uns haben! Nicht wegen mir, aber wegen meinem Mann! Du kannst dir denken, dass er den Mund nicht voller Honig und Zucker hat, wenn er von euch spricht! Drum geh, das ist gewiss das Beste für dich und uns! Vorher aber will ich dir noch einen Schluck Wein holen, ich habe das bei dem Schwatzen ganz vergessen.»

Die Mutter dankte und ging davon, nüchtern wie sie am Morgen aufgestanden war.

«Zürne mir nicht!» rief ihr Mädi unter der Haustüre nach.

Da stand Salome still, kehrte wieder um und reichte Mädi die Hand: «Behüt dich Gott!» Ihre Stimme bebte und es ward ihr recht weich zu Mut, als sage sie ihrer Tochter zum letztenmal Lebewohl. «Behüt dich Gott! wir wollen nicht in Unfrieden auseinander gehen.»

Salome schleppete sich das Dorf entlang und dann auf der Landstrasse dahin in ihrem schwerfälligen Gang, die Augen auf den Boden geheftet, den linken Arm über den krummen Rücken geschlagen, weil er sie schmerzte, wenn sie ihn schlaff herabhängen liess. So ging die gebeugte Gestalt wohl eine Stunde lang. Dann setzte sie sich am Strassenrand nieder und spann und spann immer den nämlichen Gedankenfaden, und die Augen wurden ihr feucht und voll, und die Tränen rollten heraus und glitten den Runzeln entlang, wie ein Bächlein in seinem Rinnsal. Wo sie die Tränen nur alle hernimmt? Die ganze Nacht sind ihr die Wimpern nicht trocken geworden, und am Morgen war das Kissen nass, als wäre der Regen darauf gefallen. Sie müssen ihr aus dem Herzen heraufgepresst werden, darum krampft es ihr die Brust und den Hals so bang zusammen, darum auch ist ihr so weh, so weh zum Sterben. Und sie fühlt sich müd, gebrochen, haltlos. Es ist nicht von dem langen Weg, den sie gemacht hat, es sind die Mühsale ihrer armen Seele, die ihre Kraft so ganz erschöpft haben. Ach, sie hat ja in den letzten Stunden sich an den Gedanken gewöhnt, eine Mutter ohne Kinder, ein Erdeneschöpf ohne Heimat, ohne Tisch und Herd zu sein.

Leute gehen vorüber und rufen ihr das übliche «Gott grüss' Euch!» zu. Ihr «Dank' Euch Gott!» bleibt aus, sie sieht und hört

nichts, sie spinnt an ihren Gedanken: «Was habe ich verbrochen, dass mich der Herrgott so in meinen Kindern straf? Habe ich sie übel erzogen oder weniger lieb gehabt, als andere Mütter die ihrigen? Habe ich sie unnützerweise geschlagen? Stellte ich mich nicht immer zwischen sie und Kilian, wenn er aufgebracht war? Und habe ich nicht für sie manchen Schlag und Stoss auf mich genommen? Missgönnte ich ihnen je ihr Brot, dass sie mich jetzt in Hunger und Elend jagen und hin und her schlagen wie ein elend Stück Vieh? Was habe ich verbrochen, dass mich der Herrgott so in meinen Kindern straf?»

«Wohin soll ich jetzt gehen? In die Hell zu Dorothe und Stöffi? Weiss Gott, ich kann es nicht! sie haben mir zu weh getan. Einen Fetzen um den andern haben sie mir seit Kilians Tod vom Herzen gerissen.» Nein, sie will kein Brot mehr essen von der, die gesagt hat: «Herrgott, erlöse uns von unserem Uebel.»

Lang sass sie so. Ein düsterer Gedanke stieg in ihrer Brust auf und nahm Gestalt an. «Das wäre das Beste! dann wäre allen geholfen und mir wohl.» Es schauderte sie und sie betete: «Herrgott, lass mich rechtschaffen sterben!»

Es trieb sie von der Stelle weg, wo der böse Gedanke über sie gekommen war. «In Gottes Namen weiter gegangen und weiter gelebt!» sagte sie und nahm den mühseligen Heimweg wieder unter die Füsse. Bald jedoch sass sie aufs neue am Strassenrand, und wieder rannen ihr die unversieglichen Tränen durch die vom Kummer gegrabenen Rinnen.

Ein Wägelchen rasselte auf der Strasse daher und hielt an.

«Bist du es, Base Salome?»

Sie blickte auf, wie sie ihren Namen hörte, und wischte sich rasch die Tränen mit der Schürze weg. Der Mann auf dem Wagen war der Moosbrunner Vetter. Er stieg ab und trat zu ihr hin.

«Was ist mit dir geschehen? Du sitzest da, wie das verlassene Elend!»

«Oh, Vetter, es möchte gemalt am Himmel stehen!» schluchzte sie und erzählte ihm in abgebrochenen Sätzen ihre Altfrauennot. Er hörte sie an, ohne viel zu sagen, und als er wusste, was er wollte, fragte er: «Und nun, wohin?»

Sie machte eine Gebärde der Verzweiflung.

«Setze dich neben mich auf mein Wägelchen, wir können's beim Fahren überlegen.»

«Ich komme auf meinen alten Beinen immer noch zu früh heim, fahre du nur zu!»

«Nein, nein!» sagte er und nötigte sie, auf dem Fuhrwerk Platz zu nehmen.

Sie rasselten eine Weile schweigend dahin. Dann liess der Moosbrunner sein altes Füchlein im Schritt gehen und sagte: «Ich will dich zu mir nehmen, Base, bis der Stöffi wieder vernünftig geworden ist.»

Sie sah ihn an, als verstände sie seine Worte nicht recht.

«Du darfst zu dem Vorschlag schon „ja“ sagen, es steckt nichts Unrechtes dahinter.»

«Ich danke dir, Vetter, du meinst es gut. Aber sieh, ich kann das nicht annehmen, ich habe nichts mehr, um.... Ich habe mein Lebtag noch kein Armosen....» So sprach sie das fremde Wort aus.

Die Stimme überschlug ihr, was den Vetter nicht wunderte, denn er wusste, wie schwer es Bauersleuten, die ihr ganzes Leben lang sich geschunden haben, fällt, ein Stück Brot aus einem fremden Korb zu nehmen. Er suchte nach einem begütigenden Wort und sagte nach einer Weile:

«Lass das, Salome! So viel, als du zum Leben brauchst, bleibt auf meinem Tisch immer übrig, ich werde deshalb am Ende des Jahres um keinen Rappen ärmer sein! Und ein Almosen soll es ja auch nicht sein. Du arbeitest, so gut du es noch kannst, und am Ende muss ich froh sein, wenn du keinen Lohn verlangst. Man sagt ja, beim Schaffen seien die Hände nicht die Hauptstache! Nimm an, ich mein's gut mit dir!»

Sie sträubte sich, aber schliesslich willigte sie ein. Ein anderer als der Moosbrunner hätte das nicht fertig gebracht, denn keiner in der ganzen Verwandtschaft galt bei Salome so viel wie er.

Im „Lamm“ zu Altenau stiegen die beiden ab, das war des Moosbrunners alte Gepflogenheit. Salome ass einen kräftigen Bissen, trank einen guten Schluck und ward getroster; sie zählte dem Vetter die „Werke“ auf, die sie in ihrer Gebrechlichkeit noch verrichten konnte, und war froh, als er meinte, das sei mehr als genug, er habe schon manche Magd gesehen, die mit zwei gesunden Händen weniger unternommen hätte.

Bevor Salome das Wirtshaus zum „Lamm“ verliess, erbat sie sich vom Vetter noch eine Semmel; das sollte ihr Abschiedsgeschenk für Hansli sein. Es ward ihr bang, wenn sie der Gedanke beschlich, sie müsse sich von dem Bübchen trennen, und noch banger, als das alte Heimwesen aus seinem Obstbaumwald hervortauchte und sie mit den hochgehobenen Pappelhänden grüsste. Da musste sie wieder mit den Tränen ringen.

In der Hell angelangt, spannte der Moosbrunner sein Pferd von der Deichsel. «Lass dir dein Bett und deinen Kasten auf das Wägelchen laden,» sagte er, «am Abend steige

ich mit dem Pferde wieder herunter, um dich und deine Sachen abzuholen.» Sprach's und schritt dann neben seinem Fuchs den Weg hinan.

Kaum war er in der Höhe verschwunden, als Stöffi mit einem Fuder Streue dahergefahren kam. Er warf einen raschen Blick auf das fremde Gefährt und auf die Mutter, die neben dem Gartenzaun auf einem Baumstumpfe sass. Dass Salome wieder da war, empfand er fast wie Freude, das Rennwäglein musterte er mit Misstrauen. Als er den eigenen Wagen hinter dem Hause geleert hatte, trat er zu Salome hin und fragte: «Was soll das bedeuten? Das ist des Moosbrunners Fuhrwerk?»

«Ja, du musst mir mein Bett und meinen Kasten darauf laden?»

«Auf des Moosbrunners Wagen? Wo läuft das hinaus?»

«Ich will einmal sehen, wie fremder Leute Brot schmecke. Man sagt, es sei bitter. Das wird mir nicht auffallen.»

«So willst du nach Moosbrunn ziehen?»

«Was kann ich Besseres tun? Hier bin ich unwert, in Niederwyl bin ich es nicht minder, und so gehe ich.»

«Bist du..., tu' mir das nicht zuleid! Tu' mir die Schande nicht an, was werden die Mäuler in Altenau sagen!»

«Ich werde es nicht hören! Spare dir die Worte, sie nützen nichts. Ich gehe, um euch von eurem Uebel zu erlösen! Sieh, bei dir hätte ich mich vielleicht noch geduldet, aber mit „ihr“ vom gleichen Brote essen, ich kann es nicht mehr.»

«Wer wiegt die Worte auf einem Spinnweb! Wir haben dich ja nicht nach Niederwyl geschickt, weil du uns eine Last warst, weil wir dir das Brot nicht gönnen mochten! Verstehst du das denn nicht? Es war ja nur wegen dem Blutegel! Ihm wollte ich eins versetzen!»

«Ja, das ist es eben! Das Mädi hat fast gesprochen wie du. Aber ich meine, man sollte seine Mutter nicht brauchen, wie man einen Stock braucht, nämlich, um einen andern damit zu schlagen. Darum gehe ich.»

«Du machst mich verrückt! Ich lasse dich nicht ziehen! Eher schlage ich den Karren dort in Stücke! Die Schande willst du uns antun! Du willst uns zum Gespött von ganz Altenau machen? Nein, das kannst du nicht wollen!»

Sie erwiderete nichts mehr auf seine Reden. Innerlich aber war sie wieder etwas schwankend geworden. Sollte sie ihn kränken, da er es doch im Grunde mit ihr nicht so schlimm meinte, wie es schien?

Stöffi mochte ihr die Unentschlossenheit auf dem Gesichte lesen und ward zuversichtlicher. «Du gehst nicht nach Moosbrunn! Eher stoss ich das Wägelchen dort ins Tobel hinab! Und jetzt lass es gut sein! ich habe nicht Zeit, den ganzen Nachmittag mit dir zu zanken, noch ist ein Fuder Streue im Ried zu laden! Geh in die Stube!»

Er machte einige Schritte und kehrte dann wieder zurück. «Ich will dir ein Schöppchen Wein im Keller holen, aus dem Stegenfässchen, Speck und Brot wirst du schon selber finden, geh hinein und nimm etwas zu dir, du hast es wohl nötig!» Hierauf ging er ins Haus, holte den Wein im Keller und fuhr dann mit seinem Leiterwagen davon, dem Ried zu. Salome blieb auf ihrem Baumstumpfe sitzen und sah ihm nach, und je weiter er weg war, desto fester ward in ihr wieder der Entschluss, die Hell zu verlassen. Bliebe sie, so kämen nach ein paar erträglichen Tagen wieder die Wochen der Demütigung und Kränkung: «Ist es ihnen unlieb, so war mir manches unsäglich! Ich gehe! Ich habe es dem Vetter versprochen.»

Sie warf einen Blick auf das Haus und seufzte tief auf. Dieses Haus verlassen? Es kam ihr vor wie ein Sterben. Diese Mauern umschlossen fast ihre ganze Erdenwelt, sie war damit verwachsen, wie ein Baum mit seinem Acker. Kann der Baum ohne den Acker leben? und sie fern von diesem Haus? Nein, sie fühlte es wohl. Aber was lag ihr am Leben! Sie wünschte ja nichts sehnlicher, als dass es bald vorbei sein möchte. «Leb wohl, Hell, ich will von dir Abschied nehmen. Bald wird man mich in schwarzen Brettern an dir vorbei nach Altenau hinüber tragen!» So etwa sann sie in trübseliger Stimmung.

Lustige Stimmen klangen über das Feld und nahten sich mit «hott», «har» und «hü». Die Kinder waren's. Sie taten wie die Alten und brachten ein Fuder Streue des Weges: das Fuder war Hansli, das Pferd Gritli, Dövi aber der Fuhrmann. Der hieb auf Ross und Wagen zugleich ein, wenn sie ihm zu langsam gingen, und stiess dazu Ausdrücke hervor, vor denen mancher Kuh bange geworden wäre. Der hatte das Zeug zu einem Höllenjunker!

Wie Hansli die Grossmutter gewahrte, gingen Gespann und Wagen auseinander, und kein Wort des Fuhrmannes war kräftig genug, dem Uebel zu steuern. «Grossi! Grossi» rief Hansli und trottete auf Salome zu, einmal hinfallend, weil er es gar so eilig hatte. Die Alte nahme ihn auf die Knie und gab ihm die Semmel, in die er mit leckeren

Zähnen biss. Auch Dövi und Gritli kamen herbei, beguckten die Grossmutter neugierig und die Semmel missgünstig. Dövi aber sagte: «Die Mutter hat gesagt, du seiest fortgegangen und kommest nimmer, und nun bist du doch wieder da!»

«So wäre es dir lieber, ich wäre fortgeblieben?» fragte sie und hoffte in dem Bübchen noch einen Funken von der alten Zuneigung zu finden.

«Ja, ja, mir wäre das schon lieber!» erwiderte er lachend.

«So? Warum, mein Bübchen?»

«Die Mutter hat gesagt, ich bekomme deine Kammer, ich und Gritli zusammen!»

«So, du bekommst meine Kammer! Und du, Gritli, möchtest auch du, dass ich gehe und nicht wiederkehre?»

«Du kannst es machen, wie du willst.»

Hansli hatte gehorcht und halb begriffen. Er fasste Salome mit seinen runden Händen an der Jacke und stotterte: «Nein, Grossi, nicht fort, nicht fort!»

Das drang der Grossmutter seltsam zu Herzen und sie tat, was sie früher belächelt hatte, wenn sie es an 'fremdem Volke' sah: sie drückte das Bübchen gerührt an die Brust und presste ihm die welken Lippen in leidenschaftlicher Inbrunst auf die Backen und auf das Mäulchen. Hansli war an solche Behandlung nicht gewöhnt und machte sich zappelnd los, er war dem Flennen nahe.

Dövi war die Unterhaltung mit der Grossmutter nicht kurzweilig genug, und er kommandierte: «Anspannen!» Das willige Pferdchen machte sich über das Füderchen her und zog es mit Gewalt von der Grossmutter weg. Hinter dem Hause sollte es abgeladen werden.

Salome blickte Dövi und Gritli nach, die ihr den Hansli entführten. Sie sah es voraus: bliebe sie in der Hell, so würde die «Junge» nicht ruhen, bis sie ihr auch Hansli entfremdet hätte, wie die andern zwei. Und der Zorn gegen Dorothe ward Meister in ihr: «Sie wird mich verfolgen bis in den Tod, und Stöffi wird sich immer als Bengelchen brauchen lassen, mit dem sie mich schlägt! Nein, ich will ein Ende machen! Es mag in Moosbrunn gehen, wie es mag, der Tausch ist für mich immer noch gut!»

So sann sie eine geraume Weile und beschloss endlich, sich gleich auf den Weg zu machen, damit Stöffi ihr bei der Rückkehr nicht wieder das Gehen schwer mache. Sie erhob sich mühsam. Gerne wäre sie noch einmal ins Haus gegangen, es war so manches drin, an dem ihr Herz hing, und von dem sie hätte Abschied nehmen mögen. Gerne

hätte sie noch einen Schluck vom eigenen Wein getrunken und einen Bissen vom eigenen Brote gegessen, gerne hätte sie noch einen Blick in die alte Kammer voller Erinnerungen geworfen, gerne auch ihre Reliquien, die beiden Kreuze, die Wiegenbogen, die Kinderschuhe mitgenommen.

Sie machte ein paar Schritte auf das Haus zu, blieb aber stehen. Wozu hineingehen? Um zu weinen und sich vor Weh zu winden! Nein, nein! fort, fort! und nicht mehr rückwärts geschaut und vergessen, was einem teuer war!

Aber von den Kindern musste sie doch Abschied nehmen, von Hansli besonders. Das fiel ihr schwer. Wie treu hing er an ihr, da alle andern sie kränkten! Durfte sie ihn verlassen? Musste sie nicht ihm zulieb sich von ihrem Kreuz erdrücken lassen?

Aber wo waren die Kleinen? Salome horchte nach dem Lärm von Dövis Stimme. Alles war still um das Haus. Das fiel ihr auf. Was war los? Gewiss stellten sie irgendeine Dummheit an! Sie rief: «Hansli! Gritli! Keine Antwort. Sie schritt dem Hause zu, um nachzusehen. Da rannte Dövi um die untere Hausecke und verschwand im Wagenschuppen. Sie sah es ihm an, er hatte etwas Unrechtes getan. Nun schlich ihm auch Gritli nach. «Was habt ihr gemacht?» rief Salome. Das Mädchen, anstatt zu antworten, zog den Kopf ein und verkroch sich wie eine Diebin. Um die Hausecke aber drang jetzt Hanslis Gezeter und wurde immer kläglicher. Sicherlich hatten sie ihn geschlagen, oder in den Wassergraben gestossen und liegen lassen!

Salome schritt, so rasch sie die Füsse trugen, über die Hofreite. Da war es ihr, es flimmere in der Luft über dem Hausgibel, und sie schaute schärfer hin. «Das ist ja Rauch! Ums Himmels willen, die Streue! Ihr ahnt Böses.

Sie fing an zu laufen. Sie hatte es lange nicht mehr geübt, aber die Angst lüpft ihr die Füsse und beugte ihr die steifen Knie. Nun sah sie das mutwillige Werk der Kleinen vor sich.

Stöffi hatte die Streue hinter dem Hause unter das Vordach abgeladen, aber in der Eile recht flüchtig aufgeräumt, ringsum war ein unordentliches Gestreu und lagen grössere und kleinere Haufen und Schwaden dürren Riedgrases. Eine grosse Fläche aber stand in Rauch und Flammen, und mitten drin schrie der arme Hansli, wehr- und ratlos und zu Tode erschreckt. Sein Röckchen glimmte schon am Saume, und lüstern zündelten die Flammen nach ihm. Die Grossmutter stiess einen Schrei aus und stürzte auf ihren Liebling zu. Fast mit der Schnelligkeit der Jugend riss sie ihn aus der Not, wickelte ihren Rock um ihn und erstickte die Glut.

«Herrgott, ich sage dir Lob und Dank! Du hast es gnädig mit uns gemeint!» murmelte sie, nachdem sie Hansli mit einem ängstlichen Blick geprüft hatte.

Aber ihre Augen lenkten sich wieder auf die andere Gefahr: das Haus! das Haus! Rasch rückte das Feuer vor, dem grossen Streuehaufen zu, der an der Wand emporstieg, fast bis zum Dach hinan. Ist es so weit, so ist die Hell verloren! Salome denkt mit Schrecken daran. Sie stellt Hansli hastig auf den Boden und langt nach dem grossen Schöpfer, der an die Mauer gelehnt ist. Sie will ihn im Graben mit Wasser füllen, aber der ist fast ganz ausgetrocknet, und der Brunnen ist zu weit weg, er steht vor dem Hause. Und was vermochte ein Schöpfer voll Wasser gegen die Glut, und was vermöchte sie mit ihrem lahmen Arm!.

Sie schreit ins Weite: «Stöffi! Stöffi! Ach, die Stimme einer alten zusammengesunkenen Brust taugt nicht viel zum Rufen! Niemand hört den Angstschrei, als Gritli und Dövi, die sich noch tiefer in ihren Schlupfwinkel verkriechen. Die Grossmutter starrt einen Augenblick ratlos nach dem Feuer. Aber sie muss handeln, sie fühlt es und weiss nicht wie. An einer Stelle besonders ist die Gefahr gross; da bildet ein breiter Schwaden dem gierigen Elemente eine Brücke bis zum Hause russige Flammen steigen daraus empor, und rastlos frisst sich das Unheil auf seinem Wege vorwärts: ein paar Minuten bloss, und der rote Hahn fliegt aufs Dach.

Salome eilte auf die Stelle zu, um das Verderben mit den Füssen zu zerstampfen, denn etwas Besseres fällt ihr in der Angst nicht ein. «Aber du wirst Feuer fangen und elendiglich verbrennen,» sagte sie sich, und

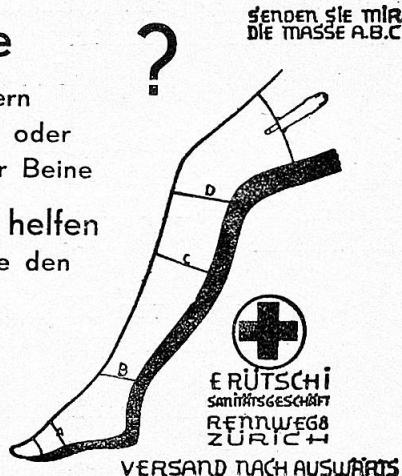
Leiden Sie

an Krampfadern
Schwellungen oder
Müdigkeit der Beine

Ich kann Ihnen helfen
Bei mir finden Sie den

Für Sie

richtigen Krampfaderstrumpf.
Leibbinden
Fuss-Stützen usw.



die Gedanken jagen sich in ihrem armen Gehirn: «Hat Stöffi das um dich verdient? Ist das nicht eine gerechte Strafe vom Himmel!... Brennt aber das Haus nieder, so ist und bleibt er ein geschlagener Mann... Und die Kleinen, die müssten ihr Lebtag Brandstifter heissen...»

Wer ein langes Leben lang keinen Zoll von der Pflicht abgewichen ist, kann ihr im Alter nicht mehr untreu werden. Und Pflichtgefühl haben die Bauern, wenn nicht immer den Leuten, so sicherlich den Sachen gegenüber. Die alte Salome kann nicht zögern und wählen: ehe sie mit ihren Gedanken fertig ist, steht sie schon mitten in den Glüten, um ihnen ihre Brücke abzubrechen. Auf einmal fährt es rot an ihr empor und ihr heiss ins Gesicht: ihre Schürze, aus leichtem Stoff gewoben, hat Feuer gefangen und verflackert wie Stroh. Zu gleicher Zeit fasst sie an den Füssen ein zerreissender Schmerz, so entsetzlich, dass sie aufschreit und, ohne es zu wollen, den Flammen entflieht. Bei der hastigen Bewegung fängt auch ihr Rock zu brennen an. Sie ist verloren, sie fühlt es, und verloren ist auch das Haus. Nein, das Haus nicht! das Haus nicht! sie muss es retten. Aber wie? Verzweifelt schaut sie nach dem Felde, ob niemand nahe. Da gewahrt sie Stöffi eiligen Laufes daher kommen und hinter ihm Dorothe. Sie hatten also den Rauch gesehen.

Kann sie das Feuer nur ein paar Minuten aufhalten, so ist die Rettung da und das Haus geborgen. Sie hat einen Einfall: da, wo die Flammen schon gierig nach dem Hause zucken, wirft sie sich nieder und setzt dem Feuer mit ihrem Leibe einen Damm entgegen.

Wie sie sich hinstürzt, quer vor den feurigen Streifen, drückt sie die glimmenden und brennenden Kleider an sich, und ihren ganzen Körper durchfährt ein so namenloser Schmerz, dass ein gellender Schrei sich ihrer Kehle entwindet und ihr die Sinne schwinden.

* * *

Als der Moosbrunner Vetter am Abend in der Hell erschien, um das Wägelchen abzuholen, lag Salome in ihrem Bette in der Hinterkammer, von Fieber und Brand durchtobt und mit verwirrten Sinnen. Gegen Mitternacht wurde ihr Geist nochmals hell, und sie brachte mühsam die Frage hervor: «Ist der Hansli stark verbrannt?»

«Nein, er hat nur ein paar rote Flecken an den Waden.»

«Zeigt mir das Bübchen noch einmal.»

Stöffi holte sein Söhnchen aus dem Bette; es schief so fest, dass es nicht erwachte, und seine Bäcklein waren rosig und sein Atem ruhig.

Die Grossmutter richtete die halbgeöffneten fiebrigen Augen auf den süßen Schläfer und wollte etwas sagen, wohl etwas Gutes, Liebes, zum Abschied, und fand die Worte nicht mehr. Wie sie so nach einem Ausdrucke rang, zogen sich ihre Augenlider auf einmal in die Höhe, ihr Blick wurde starr: sie hatte durch die langen Erdenschmerzen empor ihren Ausweg gefunden.

Einige Minuten später verliess der Moosbrunner das Haus und stieg durch die stille Sternennacht zu seinem Hofe hinauf. Eine Träne glitt ihm aus den Augen, und er sagte sich in seiner ruhigen Weise: «Ist einmal ein guter Geist in der Hell, so muss er für die andern verbrennen! Der Salome aber ist wohl geschehen.»

E n d e .



Ein Augenblick, wo das Herz geniesst, wiegt Stunden auf, wo der Körper schwelgt.

Kotzebue.

Eine Frau kann aus einem Mann unendlich viel machen. Sie kann ihn inspirieren und führen zu den Höhen des Lebens und sie kann ihn niederziehen in den tiefsten Sumpf.

E. Issberner-Haldane.

Wahrhaft glückliche Ehen sind nicht ohne weiteres die glatt verlaufenden, sondern nur die, in denen alle Schwierigkeiten überwunden werden. Je mehr ihrer waren, desto grösser und inniger wird das erworbene Glück und dieses ist doch das einzige menschenwürdige, weil es erarbeitet ist.

Wer voll Vertraun und Glauben ist,
Gilt als ein wunderlicher Christ;
Doch wer von allen Schlechtes denkt,
Voll Misstrau'n Schritt und Blicke lenkt;
Den preisen gern weltkluge Männer
Als Menschenkenner.

Fr. v. Bodenstedt.

Selbst die schlechtesten Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht dürfen deinen Glauben an die Grösse und Hoheit des Weibes nicht erschüttern.

W. A.

Lieber von Menschen weit
Im Alter verwimmern,
Als in der Rosenzeit
Einsam verkümmern,

